



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wesenszüge deutscher Kunst

Pinder, Wilhelm

Leipzig, c 1940

Einleitung

urn:nbn:de:hbz:466:1-41828

EINLEITUNG

Was die Deutschen waren und sind, nicht was sie hätten werden können oder sollen — die deutsche Wirklichkeit ist es, von der hier die Rede sein wird. Was die deutsche Kunst war und ist, nicht was sie hätte werden können oder sollen — das ist unser Gegenstand. *Wir* sind es, gesehen an unsere Selbstdarstellung durch sichtbare Form. Die Geschichte erlaubt gewaltige Veränderungen, ja sie fordert sie, wie wir soeben erst erlebt haben. Klage kann in Entschluß, Verzagttheit in Größe, selbst Unglück kann in Glück gewendet werden; der Erlebende bleibt der gleiche. Nur kann das Feld des Geschehens, der Volksraum selbst, sich ändern, und dann ändert sich auch der Erlebende. Ein Volk kann einen Teil seines Raumes und damit die menschlichen Kräfte dieses Raumes verlieren. Es kann einen neuen Raum und damit dessen Kräfte hinzugewinnen. Beides ist uns geschehen. Aber seit es geschehen ist, blieb der Volksraum und

damit der Volkskörper wesentlich gleich; und solange er besteht, bleiben auch die Kräfte die gleichen. Sie können in die Irre gehen und können den Weg der Größe finden, aber sie bleiben sie selbst. Andere, als die wir tatsächlich besitzen, können nie für uns in Frage kommen. Wenn wir Hoffnungen haben, so können sie sich nur auf das stützen, was sich in anderer Form schon bewährt hat, und sei es im Unglück geschehen. Ja, gerade dann! Tragik ist kein Beweis gegen Größe — sie ist an sich das Gegenteil. Sie ist auch kein Beweis für dauerndes Unglück. Glück *und* Größe kann sogar nur sie gewährleisten — wenn Glück einmal möglich wird. Unsere Zukunft ruht auf unserer Herkunft. Nur wer diese bejaht, kann auf jene hoffen. Wer unsere Herkunft schmätzt, darf nicht vorgeben, an unsere Zukunft zu glauben. Wer unsere alte Kunst verwirft, darf nicht von einer kommenden schwärmen. Alle Geschichte ist Gegenwart, für ein höheres Auge ist selbst schon unsere Zukunft Geschichte: kommende Geschichte des gleichen Lebewesens. Sie muß *getan* werden, um richtig erlebt zu sein, und ist also voller Verantwortung. Aber der diese trägt, ist der, der die bisherige Geschichte erlebt und *getan* hat. Nur wenn wir zu diesem

Ja sagen können, auch wo er irrte, dürfen wir es zu unseren eigenen stärksten Wünschen und Pflichten. Denn „er“ sind wir! *Daß* wir aber ein stolzes Ja sagen dürfen, beweist die deutsche Kunst in ihrer Gesamtentwicklung. Denn daß wir noch immer das deutsche Volk sind, daß es uns *gibt*, das ist weniger als bei den meisten anderen das Werk der Politik. Es ist das Werk unserer *Sprache* im weitesten Sinne, der Sprache auch der sichtbaren Form, die Tausende von Toten für uns geprägt haben und durch die sie wahrhaft mit uns ziehen.

Die Vergangenheit, die in uns weiterlebt, befragen wir genauer erst von da an, wo sie den Deutschen, nicht schon, wo sie den Germanen sichtbar macht. Selbstverständlich ist das Germanische die wichtigste Grundlage des Deutschen. Selbstverständlich besitzen wir eine mehrtausendjährige Vorgeschichte, die hinter das nur Deutsche zurückreicht; und daß auch sie ehrenvoll genug ist, hat die Wissenschaft davon immerhin bewiesen, so sehr gerade sie oft noch von leidenschaftlichen Wünschen benebelt und durch leichtfertige Mitläufer entstellt wird. Hier aber soll der Begriff „deutsch“ so eng wie möglich genommen werden. Er ist immer reich und großartig genug. Ja, er ist zu-

letzt das Entscheidende für den bewußten Deutschen, der sich selber sehen will, aber weder ein traumhaftes Wunschbild noch eine nur verwandte Wirklichkeit — die ja, auf ihn selbst bezogen, doch nur wieder Traumbild wäre. Die germanische Vorgeschichte ist *auch* deutsche Vorgeschichte, aber sie ist es nicht *nur*. Sie gehört nicht uns allein, auch andere Völker haben Anspruch an sie. Sie ist nur so lange auch unsere unmittelbare Vorgeschichte, als wir selber noch nicht da, noch eine ungeborene Möglichkeit im Schoße des Gesamtgermanentums sind. Von dem Augenblicke an, wo sich mit Sicherheit ein deutsches Volk bildet, bleibt alles außerdeutsche Germanische wohl verwandt (und oft sehr nahe), aber es ist darum nicht deutsch. Wir brauchen keinen fremden Besitz, und wir wollen keinen eigenen hergeben. Das erstere wird manchmal unter uns erstrebt, das letztere uns neuerdings nicht selten zugemutet. So mutet man uns zu, die großartig gebende lübische Kunst in Skandinavien im Begriff des „baltischen Blockes“ untergehen zu lassen — wodurch man sie uns zu nehmen und den Empfangenden zuzuweisen sucht. Andererseits ist es zwar richtig, daß das herrliche Osebergschiff von nahen Verwandten stammt; aber,

da es erst um 850 entstand, im noch heidnischen Skandinavien, und da es damals schon ein christliches Deutschland mit einer völlig anderen Kunst gab, so ist es irreführend zu sagen, daß „wir“ es geschaffen hätten. Es kann sehr aufklärend wirken, als eine Aussage über Kräfte, die auch in uns weiterleben. Aber wir, die Deutschen nämlich, haben es schon nicht mehr geschaffen, so wenig wie wir sagen dürfen (was man heute hören kann!), daß „wir“ damals noch auf Jahrhunderte hinaus vom Christentume entfernt gewesen wären.

Im Gegenteil: von dem Augenblicke an, wo unsere, der Deutschen Vorfahren Christen, und zwar gerade *Staatschristen*, geworden waren, ist zu dem schon längst vorhandenen Unterschiede der südlichen Germanen von den nördlichen noch die besondere Prägung „deutsch“ getreten. Ein neues Volk ist gegründet, *unser Volk*, dessen Schicksal von den heutigen Nachkommen der alten Nordgermanen oft recht kühl angesehen wird: auf sich selber allein verwiesen, immer gefürchtet, viel verspottet, selten geliebt und nie verstanden. Das neuerdings sogenannte „dritte Jahrtausend deutscher Vorgeschichte“ (!) von 200 bis 1200 n. d. Ztw. ist in seinen letzten drei bis vier Jahrhunderten

allenfalls für einiges Nordgermanische noch Vorgeschichte, für uns Deutsche aber ist dieser letzte Zeitraum reine Geschichte, auch der Kunst. In diesen letzten Jahrhunderten ist für die Nordgermanen Spätwikingisches enthalten. *Wir* haben damals die ottonische, salische, staufische Kunst, den Braunschweiger Löwen, die Anfänge der Großplastik, die rheinischen Kaiserdome und zahlreiche andere Werke großer europäischer Kunst geschaffen, und nur dies, nicht was damals unsere Verwandten taten, geht uns, *hier* wenigstens, an.

Es kann durchaus vorkommen, daß wir Züge unseres eigenen Wesens bei den nördlichen Verwandten an gewissen Zeitpunkten noch schärfer, noch ausschließlicher erkennen; daß wir vor allem Spätformen unserer Kunst, solche, die unsere nördlichen Brüder nie erreichten und nicht einmal wollen konnten, von da aus besser verstehen. Es ist eine Tatsache, daß wir gesamtgermanische Züge durch unsere weit entwickeltere geistige Geschichte, daß wir sie durch unsere *Begegnungen* sogar besser gerettet haben als die nördlichen Brüder. Aber das ist dann eben deutsch und war nur von uns zu leisten. Veit Stoß oder Schlüter, Fischer von Erlach oder Balthasar Neumann, Bach oder

Mozart, Händel oder Beethoven, Goethe oder Jean Paul, Dürer oder Grünewald gehören uns und sind im Norden undenkbar. Sollten wir sie *deshalb* abschwören, weil sie Deutsche sind und nicht Künstler eines anderen Volkes? Die Geschichte unserer Kunst ist an keiner Stelle eine Provinz der skandinavischen — wohl aber ist der Norden nicht selten unsere Provinz gewesen. Bei aller Freude, die *wir* wenigstens an den Brüdern im Norden aufzubringen verstehen: wir sind nicht verhinderte Skandinavier, sondern Deutsche.

Daß nur dieser Blickpunkt der unser würdige ist, brauchte in keinem anderen Lande auch nur angedeutet zu werden. Aber uns fehlt der Sinn für die Wirklichkeit. Er fehlt uns *noch!* Ihn zu erringen, ist ein wesentliches Ziel.

Von wann an dürfen wir im engeren Sinne mit den Deutschen rechnen? Wohl doch von da an, wo der westliche Teil der Franken die germanische Sprache aufgab, überwiegend fremdere Völker sich einschmolz und aus einem Teile des Frankenreiches Frankreich schuf; wo der östliche Teil der Franken sein Germanisches behielt und sein Schicksal nicht mit fremden, sondern mit verwandten Germanenstämmen, mit den Bayern, Alemannen, Schwaben,

Thüringern und — vor allem! — den Sachsen verband. Das ist, wie immer in der Geschichte, mehr Geschehnis als Absicht. Es hat seinen Sinn erst später offenbart, und es ist in härtesten Formen erfolgt, insbesondere die Gewinnung der Sachsen. Was aber wäre geschehen, wenn es nicht rechtzeitig gelungen wäre, die Sachsen zu Christen und Staatsangehörigen zu machen, was in jenem Falle untrennbar zusammengehörte? Es läßt sich ziemlich deutlich vorstellen: es hätte überhaupt gar kein Deutschland gegeben. *Wir* jedenfalls, das große und schwer ringende Volk, das man heute seit 1000 Jahren die Deutschen nennt, wären *nicht* da! Beim Zerfall des Karolingerstaates wären die östlichen Franken voraussichtlich vom Schwergewichte der westlichen hinübergezogen worden. Es wäre noch sehr viel schwerer gewesen, den Rhein zu halten, als es uns ohnehin gemacht worden ist. Die Sachsen wären ein eigenes Volk, ein zweites heidnisches Skandinavien geworden, wenn nicht gar das südliche Teilgebiet des heutigen. Deutsche jedenfalls wären sie nicht geworden. Wahrscheinlich ohne den Rhein und sicher ohne alle Meeresküste wäre allenfalls ein kleines Binnendeutschland entstanden: der Traum unserer Feinde aus dem Weltkrieg. Ein straffer Wirk-

lichkeitssinn mag sich sogar schon gegen dieses „Wenn — dann“ der geschichtlichen Einbildungskraft wehren. Auch uns hat die Tatsache zu genügen: nur so, wie es wirklich geschah, *sind* wir entstanden!

Damit war uns zwar Ungeheures aufgegeben, Opfer und ewige Kämpfe waren unvermeidlich. Aber ein mächtiger Eingriff des Schicksals in Europa war vollzogen: es legte ihm die Deutschen auf — und uns Europa. Wir haben es wohl immer geliebt und bisher wenig Gegenliebe gefunden. Es will uns allenfalls als Raum und Bevölkerung dulden, wir aber wollen ein starkes und freies Volk sein. Es sieht in uns sein Schlachtfeld, und wir fühlen in uns sein Herz. Alles ist anders als bei den anderen. Kein Volk gibt es sonst noch in Europa, dessen äußere Grenzen sich so lange in Bewegung befunden haben. Keines gibt es, dessen Staatskörper bis vor kurzem noch so weit abwich vom Volkskörper. Uns geht hier allein der Volksraum an, nicht der Staatsraum. Der Volksraum im eigentlichen Sinne ist das geschlossene Siedlungsgebiet. Dazu aber gibt es — was sonst nirgends vorkommt — auch noch die europäischen Kolonien der Deutschen: weit abgetrennte Siedlungsgebiete, die nie zum Reiche hätten ge-

hören können und doch ein eigenes deutsches Schicksal bedeuten, wie vor allem Siebenbürgen. Solche Gebiete liegen stets im Osten.

Und damit stoßen wir, nach der ersten Schaffung eines deutschen Volksraumes auf Grund des Karolingerstaates durch die Sachsenkaiser, auf die grundlegende Tatsache jener zweiten, die erst im 12. und 13. Jahrhundert geschah und die zuweilen als die „Große Wanderung der Deutschen“ bezeichnet wird. Jener erste Volksraum ist im heutigen Westen und Süden noch erhalten. Der heutige Westen war damals eher Mitte. Keine der beiden Hauptstädte unseres Volkes liegt in diesem ersten Raume, weder Wien noch Berlin. Übrigens, schon daß die Hauptstadt wechseln konnte, daß es gelegentlich zwei, jahrhundertlang gar keine gab, wird der Ausländer schwer verstehen, der sich Frankreich ohne Paris und England ohne London nicht vorstellen kann. Die damalige Ostgrenze ging mitten durch das heutige Land. Die Geburtsstätten Kants und Lessings, Herders und Hamanns, Kleists und Schopenhauers lagen noch nicht in Deutschland. Die Slawen hatten die von unseren germanischen Vorfahren verlassenen Wohnsitze eingenommen. Die Sachsen vor allem, die mit Gewalt zu Deutschen ge-

machten Sachsen, haben das Verdienst, die Ostgrenze erst gehalten, dann wesentlich mit vorwärts verlegt zu haben. Die Zurückeroberung der verlassenen östlichen Wohnsitze schuf ein zweites Deutschland, ein unmittelbar angrenzendes koloniales zunächst, das mit dem ersten langsam unter Kämpfen zusammengeschmolzen ist. Sie sind noch heute nicht zu Ende. Hermann von Salza, am Hofe Kaiser Friedrichs II., wandte die Kraft des Deutschritterordens vom Mittelmeere nach dem Osten. In kaum 15jähriger Tätigkeit sicherten die Ordensritter das siebenbürgische Burzenland durch eine Kette von Burgen. Dann wandten sie sich dem preußischen Osten zu. Die Küstenstädte, die bäuerlichen und die städtischen Siedler gingen in gleicher Richtung. Auch im Südosten wurde die seit dem 9. und 10., in Krain schon dem 8. Jahrhundert begonnene Kolonisation damals mit entscheidender Kraft fortgesetzt. Sie war etwas ganz anderes, als die an sich sehr großartigen Ödlanderschließungen und Bauernkolonisierungen des 18. Jahrhunderts im Banat oder in Rußland. Auch sie sind für unser Volksbewußtsein außerordentlich wichtig, schon als Belege einer Fähigkeit, die man uns abgestritten hat, nur weil wir sie so stark bewiesen haben. Aber im

12. und 13. Jahrhundert ging es um die Gestaltung des *geschlossenen* Volkskörpers: ein neuer Raum mit seinen neuen Kräften wurde ihm hinzugewonnen. Er ist nunmehr ein wesentlicher Teil dessen, was man heute deutsch nennt. Im Westen dagegen ist von der Nordsee bis zu den Alpen ein Verlust dem anderen gefolgt: die Niederlande, Luxemburg, Deutsch-Lothringen, Elsaß, Schweiz; und so ist besonders die niederländische Kunst zwar ganz ursprünglich deutsch, auch später noch nahe verwandt, auf die Dauer jedoch im engsten Sinne nicht mehr unser, und muß in ihrer eigentlichen Sonderentfaltung außerhalb der Betrachtung bleiben.

Man blicke doch nur auf die Karte unseres Landes. Zwei Achsen, senkrecht zueinander, sind deutlich. Sie sind schon vom Anfange her angelegt, doch in der späteren Ausführung drücken sie die Abfolge der beiden Volksräume aus. Die nordsüdliche im Westen, die Rhein-Achse, stammt aus dem Karolingerstaate, aus dessen östlicher Hälfte. Sie beherrscht den Teil des heutigen Deutschland, der schon zum ersten deutschen Volksraume, vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, gehörte. Die westöstliche geht mit zwei Ästen, im preußischen Norden und in der baye-

rischen Ostmark bis über Wien, senkrecht zu jener älteren in den zweiten deutschen Volksraum hinein, der mit dem Verbliebenen des ersten den heutigen bildet. Der nördliche Ast ist durch Parallelen zum Rheine bestimmt, durch die Flüsse zur Nord- und Ostsee, der südliche strebt mit der Donau zum Schwarzen Meere. Ohne weiteres leuchtet der Reichtum wie die Gefährlichkeit dieser Form ein — verglichen nicht nur mit England und Italien, sondern auch mit Frankreich, das nur *eine* offene und darum angreiferische Grenze hat, die gegen uns hin. Zacken und Fetzen zeigte die Form des Landes schon reichlich vor dem Verlust des letzten Krieges. In lauter kleinen Armen ist sie seit langem mit den Räumen der Ostvölker verschlungen und verbissen, Kräfte aus uns herausholend, die sehr oft sich allzuweit vom geschlossenen Eigenraume verloren und schließlich anderen zugute kamen.

DAS VERHÄLTNIS ZUM FREMDEN

Darum aber gibt es auch eine besondere Art auslandsdeutscher Kunst. Es ist damit nicht die einfach aus unserem Lande ausgeführte, auch